

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Pontifikalamt in Bocholt St. Georg
zur 700-Jahr-Feier des Blutwunders am Bocholter Kreuz
am Ostermontag, 06.04.2015**

Lesungen vom Ostermontag:

Apg 2,14.22-33;
1 Kor 15,1-8.11;
Lk 24, 13-35.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe junge Mitchristen, liebe Kinder!

„Ich kann es nicht fassen.“ - Wie oft ist Ihnen dieser Satz schon im Alltag Ihres Lebens über die Lippen gegangen, und wie vieles mag sich jetzt in Ihrem Herzen an Erinnerungsbildern zeigen, wo genau dieser Satz zutrifft. Vielleicht unmittelbar in der jüngsten Vergangenheit das furchtbare Geschehen des Flugzeugunglücks. Aber nicht nur schreckliche Ereignisse, sondern auch wunderbare Erfahrungen unseres Lebens lassen uns die Worte versagen und höchstens noch ausrufen: „Ich kann es nicht fassen!“

So ähnlich stelle ich mir die Situation vor, in der die Jünger Jesu nach dem Ereignis auf dem Berg Golgatha versucht haben, mit diesem Kreuzesgeschehen fertigzuwerden. Und kaum, dass sie das einholen konnten, erfahren sie: „Er lebt!“ Und er ist nicht scheinot gewesen, sondern er steht in einer ganz neuen Art und Weise vor uns, zeigt sich uns, gibt sich uns zu erkennen, ist aber auch gezeichnet mit den Wundmalen als dem Ausdruck seiner hingebungs-vollen Liebe. Wie sollten sie mit so einem Erlebnis umgehen? Wie das anderen Leuten erklären, ohne dabei sich selbst zu verleugnen? Denn sie hatten es erfahren, und es ging mit ihnen ihr Leben lang bis hin, dass sie dafür mit dem Tod, mit dem Martyrium bezahlt haben.

In den Lesungen des heutigen Ostermontags, liebe Schwestern und Brüder, kommt uns dieser Umgang mit dem Ereignis der Auferstehung in unterschiedlichen Texten entgegen. Da ist einmal die Botschaft des Petrus an die Jerusalemer Bevölkerung. Um ihnen zu erklären, was sie erlebt haben, greift er noch einmal darauf zurück zu erzählen, wie sie mit Jesus durch Galiläa und Judäa gewandert sind. Um ihnen deutlich zu machen, dass es den Horizont der Auferstehung schon im Glauben ihrer Väter und Mütter gibt, greift er auf den 16. Psalm zurück, wo es heißt, dass der Gerechte die Verwesung nicht schauen wird. Er macht deutlich, dass hier David nicht von sich selbst spricht, sondern schon auf den blickt, bei dem das dann tatsächlich Wirklichkeit wird. Der Psalm 16 gibt ihm also eine Aussageform.

Wie macht es Paulus? Er lehnt Ostern zunächst einmal rundherum ab. Wie soll jemand, der am Kreuz stirbt - und damit im Glaubenshorizont des jüdischen Volkes als verflucht gilt -, ausgerechnet der erfahren dürfen, dass Gott zu ihm steht und ihn aus dem Tode auferweckt? Und er weist die Korinther, an die er diesen Brief schreibt, ausdrücklich darauf hin, dass sie nicht ohne Überlegung den Glauben annehmen sollen. Aber was bietet er ihnen? Die eigene

Erfahrung, so dass er sich selber gegenüber den anderen Aposteln und Jüngern, die den Auferstandenen erleben durften, wie eine Fehlgeburt vorkommt, weil er ja vorher die Kirche verfolgt hat. Aber das ist für ihn der Grund des Glaubens: Das, was man ihm überliefert hat, und was er durch seine eigene Erfahrung nicht ohne Überlegung selber angenommen hat.

Der Evangelist Lukas wählt eine andere Form. Er erzählt von einer Begegnung mit dem Auferstandenen, die geradezu klassisch wird, weil sie durch die Jahrhunderte das Grundmuster ist, um mit diesem Osterereignis umzugehen. Man erfährt den Glauben gehend, auf dem Weg, zunächst einmal im Erzählen dessen, was einem selber am Herzen liegt, und in der Auseinandersetzung, was das denn mit diesem Jesus von Nazareth auf sich haben könnte. Indem sie das Herz öffnen und das Wort hören, brennt dieses Herz und spürt im Hören auf das Wort der Propheten und der Schrift, dass sich hier Wahrheit vermittelt. So kann es auch Ihnen gehen: Was Ihnen durch die Familie und die Gemeinde überliefert wurde, im Gespräch mit einem anderen, aufgeweckt werden. Die beiden auf dem Weg nach Emmaus kennen diesen anderen nicht, aber sie müssen nach dem Gespräch bezeugen: „*Brannte uns nicht das Herz*“ (Lk 24,32). Deshalb auch laden sie ihn ein, bei ihnen zu bleiben. Dabei dürfen sie die Erfahrung der Eucharistie machen: Er bricht das Brot - schöner kann man Lebenshingabe im Alltag gar nicht symbolisch darstellen als im Brechen und Teilen, um miteinander Mahl zu halten.

Liebe Schwestern und Brüder, indem ich so die Emmaus-Geschichte lese und hinein gebe in unser Leben, zeige ich: Das ist der Weg der Kirche: Ihm alles zu sagen, was einem am Herzen liegt, nicht ohne Überlegung das Überlieferte annehmen, auf das Wort zu hören, zu spüren, ob das Herz brennt, und Ihn zu empfangen, der sich selbst gibt in der Gestalt des Brotes und des Weines.

Eine andere Aussageform finde ich hier in Bocholt und in anderen Gemeinden unseres Bistums. Die Menschen hier in Bocholt haben auch nicht einfach unüberlegt in ihrer Not und Bedrängnis den Glauben angenommen. Sie haben auf dem Weg ihres Lebens erzählt, was sie bedrückt, und es gut dargestellt gefunden in diesem Kreuz mit der offenen Herzenswunde. Und wenn vor 700 Jahren ein Mensch gesehen hat, dass dieses Kreuz blutet, dann sind wir natürlich als Menschen der Moderne höchst skeptisch und fragen sofort, wie das überhaupt gehen kann. Wie auch immer das war, ich kann es auch nicht erklären, aber eines hat doch dieser Mensch richtig gesehen: Bei diesem Kreuz mit der offenen Wunde geht es um die Hingabe des Lebens, und diese kann nicht schöner dargestellt werden, als dass jemand sein Blut gibt: „*Nehmt und esst, das ist mein Leib. Nehmt und trinkt, das ist mein Blut.*“

In diese offene Wunde, in diesen Hohlraum des Holzes, wurde im Laufe der Jahrhunderte die eine oder andere Reliquie gelegt, Überreste. Man kann nicht mehr sagen, von wem jede diese Reliquien stammt. Aber ich finde: Mit den Reliquien gibt es in diesem Hohlraum des Herzens noch viel mehr Überreste. Da steckt das Leben von 700 Jahren Bocholter Menschen drin! Dieser kleine Hohlraum wird zum Bild: Der Auferstandene nimmt in sein Herz auf, was uns am Herzen liegt. In diesem Kreuz steckt Lebensgeschichte in Freude und Leid, in Not und Bedrängnis. Alles wurde diesem Kreuz übergeben - bis zur Stunde. Wenn die Bocholter Bürger mit einer Kerzengabe ihren Dank zum Ausdruck bringen, dann übergeben sie zugleich das „Bitte“ auch für unser Heute: Dir Herr, geben wir auch nicht nur die Reste unseres Lebens, sondern alles, was uns bedrängt, bedrückt und belastet - in dieser Kerze symbolisch dargestellt.

Und wenn Menschen „stikum“ in diese Kirche kommen, was mag sich hier an Tränen, an Bitte, an Flehen abspielen? Stikum. Ist so nicht auch derjenige, der den Jüngern auf dem Weg

nach Emmaus begegnet? Hier ist der Auferstandene, der Mitgeher, der uns das Herz brennen lässt, der ein Wort für uns hat. „*Gehst du auch durch das Tal des Todes, fürchte kein Unheil, ich bin bei dir*“ (Ps 23,5). Hier ist der, der aus seinem offenen Herzen das Blut und die Gabe der Eucharistie schenkt.

Liebe Schwestern und Brüder, so hat jede Zeit ihre Aussageform gefunden, und die unsere kann immer noch vor diesem wunderbaren Kruzifix innehalten und Ihm in Sein Herz das legen, was mein Herz erfüllt. „Ich kann es nicht fassen“, werden Sie vielleicht manchmal sagen, und es reicht, wenn Sie es Ihm so sagen. Vielleicht mit dem wunderbaren Lied, das wir nachher bei der Gabenbereitung singen werden: „*Bleibe bei uns, Herr, du Wanderer durch die Zeit. Geh nicht vorüber, kehre bei uns ein, sei unser Gast, und teile Brot und Wein*“ (GL 325). Ich wünsche jedem Einzelnen von Ihnen und über die Mauern dieser Kirche hinaus, dass dieser Zufluchtsort weiterhin Lebensgeschichte enthält und Geschichte dieser Stadt prägt, um Geschichte des Glaubens zu entwickeln.

Amen.